



Theologische Handreichung und Information

für Lehre und Praxis der lutherischen Kirche

Herausgegeben vom Dozentenkollegium des
Lutherischen Theologischen Seminars Leipzig
21. Jahrgang • November 2003 • Nr. 4

INHALT: • Gottfried Herrmann, 50 Jahre bibel- und bekennnistreue Ausbildung - wozu?

UMSCHAU:

- Von der Ökumene der Kirchen zur Ökumene der Religionen? (D. Löhde)
 - Hinweise auf Bücher
-

Beim Wort bleiben

[39] Ein Christ, der glauben will, muss sich rüsten zu kämpfen und zu ringen, wenn nicht äußerlich mit Spaltungen und falschen Zungen, dann innerlich im Herzen gegen den Unglauben, falsche Gedanken und Eingebungen. Er muss alle Stunden Püffe [Schläge] erwarten, sowohl von anderen als auch von sich selbst, dass der Teufel sein Herz treffe, erschrocken, betrübt und verzweifelt mache. Da wird nichts anderes draus. Denn dieser Geist [Teufel] kann nicht feiern [ruhen], er ist Gottes und des ewigen Lebens Feind. Darum denkt er, dich davon abzuwenden. Er will alle tot haben, die danach trachten. Er sucht nicht unser Geld oder vergängliches Gut, sondern wie er uns um das ewige Leben bringe. Wenn er das hat, so hat er alles genommen, und wir sind sein Eigentum. Damit hat er es aber genommen, wenn er das Wort nimmt, welches das ewige Leben bringt...

[40] Das Gut ist so groß, dass es keines Menschen Herz begreifen kann. Darum gehört auch ein großer, harter Kampf dazu, und es geschieht doch sehr leicht, wo man nicht mit allen Kräften an dem lieben Wort hält, dass man es ewig verliert. Man darf es nicht so gering achten, wie die Welt tut, und einige unverständige Geister meinen, durch den Teufel betrogen, in Bezug auf das Sakrament oder andere Irrungen: Man solle nicht über **einem** Artikel so hart streiten usw., und darüber die christliche Liebe zertrennen, noch darüber einander dem Teufel geben; sondern, ob man gleich in einem geringen Stück irrte, da man sonst in anderen eins ist, möge man wohl etwas weichen und durchgehen lassen, und gleichwohl brüderliche und christliche Einigkeit oder Gemeinschaft halten. Nein, mein lieber Mann, mir liegt nichts an einem Frieden oder Einigkeit, darüber man Gottes Wort verliert. Denn damit wäre schon das ewige Leben

und alles verloren. Es gilt hier nicht zu weichen, noch etwas einzuräumen, dir oder einem anderen Menschen zuliebe. Sondern dem Wort sollen alle Dinge weichen, es sei Feind oder Freund. Denn es ist nicht um äußerlichen Friedens willen, sondern um des ewigen Lebens willen gegeben. Das Wort und die Lehre soll christliche Einigkeit oder Gemeinschaft machen, wo die gleich und einig ist, da wird das andere wohl folgen. Wo nicht, so bleibt doch keine Einigkeit. Darum sage mir nur von keiner Liebe noch Freundschaft, wo man dem Wort oder Glauben will etwas abbrechen. Denn es heißt nicht die Liebe, sondern das Wort bringt ewiges Leben, Gottes Gnade und alle himmlischen Schätze.

[41] Das sollen wir gern tun, dass wir äußerlichen Frieden mit ihnen halten, wie wir in der Welt tun müssen mit jedermann, auch mit den ärgsten Feinden. Das gehe seinen Weg in diesem Leben und weltlichen Wesen, worüber wir nichts zu kämpfen haben. Aber der Lehre und christlichen Gemeinschaft halben wollen wir nichts mit ihnen zu tun haben und sie nicht für Brüder, sondern für Feinde halten, weil sie auf ihrem Irrtum wissentlich beharren und gegen sie fechten durch unseren geistlichen Kampf. Darum ist es ein teuflischer und betrügerischer, listiger Anschlag, wenn man so etwas vorschlägt, und fordert, man solle etwas weichen und einen Irrtum zugute halten um der Einigkeit willen. Damit versucht er, uns listig vom Wort wegzuführen. Denn wenn wir solches annehmen, und werden in dieser Sache eins, da hat er schon Raum gewonnen und bald eine ganze Elle genommen, wo wir ihm einen Finger breit gewichen sind; und ist bald ganz eingerissen.

M. Luther, Predigt von der Christen Harnisch und Waffen (Eph 6,10-17), 1532 (zit. n. W² 9,830ff, §§ 39-41)

50 Jahre bibel- und bekennnistreue Pastorenausbildung - wozu?

Zum Jubiläum des Lutherischen Theologischen Seminars in Leipzig

Gliederung:

1. Wozu überhaupt Theologiestudium?
2. Wozu ein eigenes Seminar?
3. Warum nicht andere freikirchliche Ausbildungsstätten?
4. Wozu Ausbildung in kirchlicher Verantwortung?
5. Wo setzen wir Schwerpunkte im Studium?
6. Was bleibt zu tun?
7. Wem haben wir zu danken?

Als die Generation unserer Großväter vor 50 Jahren daran ging, ein Theologisches Seminar in Leipzig zu gründen, war dies ein erstaunliches Wagnis. Auch wenn damals in Ostdeutschland noch mehr als 5.000 Glieder in 20 Gemeinden zu unserer Ev.-Luth. Freikirche gehörten, war das doch praktisch nicht viel mehr als die Größe einer kleineren landeskirchlichen Superintendentur.¹ Woher sollten die nötigen Dozenten und vor allem auch Studenten kommen, zumal ein gut Teil unserer Kirchenglieder durch den 2. Weltkrieg zu Flüchtlingen geworden war und gerade eine neue Existenz aufbauen musste? Wo sollten da die erforderlichen finanziellen Mittel herkommen?

Es waren keineswegs Übermut oder hochfliegende Pläne, welche die Väter zu diesem Schritt bewegten. Ohne deutliche Fingerzeige Gottes wären sie ein solches Wagnis kaum eingegangen. Und diese Fingerzeige gab es durchaus. Da war zum einen die (innere) Verpflichtung, die sich aus dem Auftrag unseres Herrn Jesus Christus ergab: „*Geht hin und macht zu Jüngern alle Völker: Tauft sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehrt sie alles zu halten, was ich euch befohlen habe*“ (Mt 28,19f). Diesem Auftrag galt es, auch in schwieriger Nachkriegszeit nachzukommen.

Und da war zum anderen die (äußere) Zwangslage, die durch die deutsche Teilung zustande gekommen war und eine weitere Ausbildung von Pastoren im Westen Deutschlands für die Zukunft unmöglich machte. So kam es zu der wunderlichen Tatsache, dass dieses Seminar letztlich auf Drängen der kommunistischen DDR-Regierung zustande kam, die doch mit Marx und Lenin die Abschaffung aller Religion und Kirche auf ihre Fahnen geschrieben hatte.

Über Einzelheiten dieses Vorganges habe ich vor 10 Jahren bei der Einweihung dieses Hauses ausführlicher berichtet. Sie finden diesen Vortrag im Anhang unserer diesjährigen Festschrift noch einmal abgedruckt.²

1. Wozu überhaupt Theologiestudium?

Wir wollen heute mehr der anderen Frage nachgehen: Wozu ist überhaupt eine theologische Ausbildungsstätte nötig? Und wenn schon Pastorenausbildung: Wozu brauchen wir ein eigenes Seminar?

Wenn der Herr Christus in Mt 28 den Auftrag gibt, alle Völker durch Taufe und Lehre zu seinen Jüngern zu machen, dann meint er damit nicht nur, dass jeder Christ ein Zeuge seines Herrn sein soll. Gleichzeitig sind dabei auch diejenigen mit eingeschlossen, die diesen Dienst nach Gottes Willen öffentlich ausüben, d.h. für andere Christen, die sich in Gemeinden versammeln. Dies wird an anderen Stellen des Neuen Testaments deutlich, die dieses öffentliche Amt als Hirtendienst beschreiben. Solange es Gemeinden gibt, so lange muss es auch Hirten geben, die diese Herden mit den Gnadenmitteln Wort und Sakrament weiden.

Die gebräuchlichste Form dieses öffentlichen Verkündigungsdienstes ist das Amt eines Pastors, der zum Hirtendienst in einer Gemeinde berufen wird. Dass es ein Hirten- oder Leitungsamt in Gemeinden geben muss, darin sind sich die meisten christlichen Kirchen und Gemeinschaften heute einig. Aber wenn man danach fragt, ob diese Hirten eine Ausbildung haben sollen, gehen die Meinungen schon weit auseinander. Es gibt manche unter den evangelischen Freikirchen³ und vor allem unter den Sekten, die ein Studium ihrer Prediger bis heute strikt ablehnen. Sie behaupten, ihre Prediger bekämen ihre Worte direkt von Gott eingegeben. Jede gründliche Vorbereitung auf eine Predigt sei nur ein Hindernis für den Heiligen Geist. Manche Verirrung und Torheit sind leider die Folge solchen Hochmutes.⁴

Wir wissen aus der Heiligen Schrift, dass Gott uns auch den Verstand gegeben hat, den wir benutzen dürfen und sollen, wenn wir sein Wort lesen und hören.⁵ Der Apostel Paulus

¹ Darauf hat mein Vorgänger Fritz Horbank immer wieder hingewiesen.

² Auf dein Wort, Festschrift zum 50-jährigen Bestehen des Lutherischen Theologischen Seminars Leipzig, hrsg. vom Dozentenkollegium, Concordia-Verlag Zwickau 2003, S. 171-178 (zum Inhalt s. Buchanzeige am Schluss dieses Heftes).

³ „Evangelisch“ nennt man diese Freikirche im Unterschied zu den „lutherischen“ Freikirchen (Alt-lutheraner). Zu den evangelischen Freikirchen gehören vor allem die Methodistenkirche und Baptistengemeinden.

⁴ In der Neuapostolischen Kirche, die diese Auffassung vertritt, ist es z.B. so, dass sonntäglich eine Musterpredigt des Stammapostels zur Verfügung steht, die von den Laienpredigern verwendet wird.

lobte die Christen von Beröa, weil sie nachforschten, ob das auch stimmte, was Paulus ihnen predigte (Apg 17,11). Und auch die Propheten des Alten Bundes haben in Gottes Wort gesucht und geforscht (1Petr 1,10f). Ja, der Apostel Petrus räumt ein, dass in den Briefen seines Kollegen Paulus manches nicht leicht zu verstehen ist (2Petr 3,16).

Aus diesem Grund ist es im Lauf der Kirchengeschichte üblich geworden, dass Pastoren vor ihrem Amtsantritt eine Ausbildung absolvieren. Vor allem die Lutherische Kirche hat großen Wert darauf gelegt, dass ihre Prediger gründlich auf den Dienst vorbereitet werden. Luther war entsetzt, als er zu seiner Zeit bei den Visitationsreisen den schlechten Bildungs- und Erkenntnisstand der Prediger und Pfarrer kennenlernte. Und er hat sich – gemeinsam mit anderen – redlich bemüht, diesen Missstand zu beheben.⁶

Aber damit ist noch nichts darüber gesagt, **wie** das Theologiestudium aussehen sollte. Denn soviel steht fest: Die Heilige Schrift sagt zwar einiges über die ethischen Anforderungen, die an Amtsträger gestellt werden sollen.⁷ Aber über ihre Ausbildung oder gar ein Studium wird nichts berichtet oder gar geboten. Deshalb konnte Luther sagen, dass etwa unter Schiffbrüchigen, die auf eine einsame Insel verschlagen werden, einfach der Fähigste zum Prediger berufen werden sollte, damit die Gemeinde nicht ohne Hirten ist. Aber selbst der Herr Christus hat seine Jünger etwa drei Jahre lang um sich gesammelt und unterwiesen, ehe er sie als seine Boten in alle Welt sandte. Und auch der Apostel Paulus bereitete offenbar seine Mitarbeiter (z.B. Titus, Timotheus, Silas) längere Zeit auf ihren Dienst vor.

Im Mittelalter war für die Übernahme des Priesteramtes nicht unbedingt ein theologisches Studium die Voraussetzung. Und sogar in der Lutherischen Kirche gab es Zeiten, in denen das Studium äußerst knapp bemessen war. So kam es z.B. im 30-jährigen Krieg und in den Jahren danach dazu, dass man gewöhnlich nur ein Jahr lang Theologie studierte und sich in dieser Zeit vor allem mit der Dogmatik beschäftigte. Dies war möglich, weil damals schon

auf den Gymnasien die biblischen Ursprachen erlernt wurden. Die Kritik der führenden Pietisten (wie Spener, A.H. Francke) entzündete sich gerade auch an diesem Missstand. Sie drängten – mit Recht – auf eine stärkere Beschäftigung mit der Bibel in den Ursprachen.⁸

Heute studiert man in den evangelischen Kirchen Deutschlands gewöhnlich 3-4 Jahre Theologie, wobei zusätzlich noch die alten Sprachen (Latein, Griechisch, Hebräisch) **während** des Studiums erlernt werden müssen. Daraus ergibt sich eine Gesamtstudiendauer von etwa 6 Jahren, wie sie auch bei uns üblich ist.

2. Wozu ein eigenes Seminar?

Nun gibt es in Deutschland reichlich Ausbildungsstätten für Pastoren. Ziemlich jede Universität besitzt eine theologische Fakultät. Daneben existieren noch eine Reihe von kirchlichen Hochschulen, die von Landeskirchen gegründet wurden.⁹ Die meisten von ihnen vermitteln evangelische Theologie. Wozu brauchen wir da ein eigenes Seminar?

Hier gilt, dass leider nicht alles das enthält, was der Name oder die Verpackung verspricht. Es gibt in Deutschland theologische Fakultäten von ehrwürdigem Alter und Ansehen, an denen einst die großen Theologen des Luthertums lehrten (auch Leipzig gehört dazu¹⁰). Aber leider ist davon nicht viel übrig geblieben. Seit 300 Jahren hat die Bibelkritik überall Einzug gehalten. Zunächst war es die teilweise berechtigte Kritik an der Erstarrung kirchlicher Formen und theologischer Systeme, die sich im Pietismus (um 1700) Luft machte. Doch der dadurch zum Maßstab erhobene Subjektivismus (Individualismus) prägte die neuzeitliche Moderne. Aus der gleichen individualistischen Wurzel entwickelte sich auch der Vernunftglauben (Rationalismus)¹¹ und schließlich gar der Atheismus im 19./20. Jahrhundert.

Hier muss zunächst einmal kurz erklärt werden, was wir mit dem Begriff „Bibelkritik“ meinen. Manche halten es ja schon für Kritik an der Bibel, wenn man anhand der Handschriftenfunde nach der zuverlässigsten Textfassung sucht oder sich über die zutreffende Überset-

⁵ Franz Pieper schreibt dazu in seiner „Christlichen Dogmatik“ (I,239): „Zu diesem usus instrumentalis der Vernunft, das ist, zum Vernehmen, Hinnehmen und Erwägen der Schriftworte, gehört auch, dass wir uns an die in der Schrift vorliegenden Sprachgesetze (Grammatik) und menschlichen Denkgesetze (Logik) halten, weil Gott in der Heiligen Schrift in die menschliche Sprache und in die menschliche Weise zu denken, eingegangen ist... d.h. der Theologe, welcher die in der Schrift geoffenbarte Lehre erkennen und lehren will, muss sich ganz genau an den in der Schrift selbst vorliegenden Sprachgebrauch halten. Bei Luther kehrt - sonderlich in den polemischen Partien seiner Schriften - die Bemerkung wieder, dass jeder, der in der Grammatik fehle [= irrt], auch notwendig in der Theologie fehlen müsse.“

⁶ Dazu sollten vor allem sein Großer Katechismus und seine Postillen (Jahrgänge mit Musterpredigten) dienen.

⁷ Vgl. 1Tim 3,1-13; Tit 1,7-9.

⁸ Aber auch Valentin Ernst Löscher (1674-1749) hat sich um eine bessere Ausbildung der angehenden Pastoren redlich bemüht. Vgl. Klaus Petzoldt, *Der unterlegene Sieger*, Leipzig 2001.

⁹ Z.B. in Bethel, Neuendettelsau und Berlin.

¹⁰ Genannt seien z.B. Nikolaus Selnecker (16. Jh.); Johann Hülsemann und die Carpzows (17. Jh.); Adolph Harleß, Chr. E. Luthardt und Franz Delitzsch (19. Jh.); Ernst Sommerlath und Franz Lau (20. Jh.).

¹¹ Pietismus und Rationalismus sind etwa zur gleichen Zeit entstanden und haben gemeinsame Wurzeln.

zung bzw. Auslegung einer Stelle Gedanken macht. Darum geht es hier aber nicht. Denn dies ist durchaus noch durch das geforderte Suchen und Forschen in der Schrift abgedeckt (s. oben). Nein, von „Bibelkritik“ reden wir dort, wo die Autorität der Heiligen Schrift grundsätzlich in Frage gestellt wird. Dann ist man nicht mehr bereit zu respektieren, dass dieses Buch mit dem einzigartigen Anspruch an uns herantritt, ganz Gottes zuverlässiges Wort zu sein.¹² In der Bibel legt uns Gott seine Offenbarungsbotschaft vor, die er den heiligen Schreibern selbst auf wunderbare Weise übermittelt (*eingehaucht*, 2Tim 3,16) hat. Daher hat dieses Buch einen ganz besonderen Charakter. Deshalb kann man sagen, dass die Bibel keine Irrtümer und Fehler enthält. Sie duldet kein Urteil, das sich über diesen Anspruch erhebt. Sie ist ihr eigener Ausleger. Wenn man die Bibel verstehen will, muss man bereit sein, sich ihr ganz anzuvertrauen. Dabei legt eine Stelle die andere aus. „*Sacra scriptura sui ipsius interpres*“ (die Heilige Schrift legt sich selbst aus), betonen schon die alten Ausleger. Wenn wir den Sinn irgendeines Ausdrucks oder Satzes ergründen wollen, helfen uns die Vergleiche mit anderen Sprachen oder außerbiblischen Texten meistens wenig weiter. Zuerst und vor allem müssen wir fragen, wie das entsprechende Wort an anderen Stellen der Bibel zu verstehen ist oder in welchem Zusammenhang von der gleichen Sache geredet wird. Auf diese Weise legt sich die Heilige Schrift selbst aus. Es ist ja der gleiche Autor, der durch die unterschiedlichen Schreiber und zu verschiedenen Zeiten redet.

Diese Auffassung von der Heiligen Schrift ist nicht eine von gelehrten Theologen des 17. Jahrhunderts erfundene Theorie - wie häufig behauptet wird. Nein, sie beruht auf den eigenen Aussagen der Bibel (Selbstzeugnis), die diesen Anspruch für sich erhebt.¹³ Es führt kein Weg an diesem hohen Anspruch vorbei, wenn man nicht in der Theologie den Boden unter den Füßen verlieren will. Der Herr Christus selbst mahnt eindringlich, bei seinem Wort zu bleiben: „*Wenn ihr bleiben werdet an meinem Wort, so seid ihr wahrhaftig meine Jünger und werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch freimachen*“ (Joh 8,31f) – wie es im Siegelspruch unserer Ev.-Luth. Freikirche heißt.

Dieses Wort aber haben wir in der Heiligen

Schrift vor uns. Sie weist uns den Weg zur Seligkeit, wie Paulus seinem Schüler Timotheus schreibt: „*Weil du von Kind auf die Heilige Schrift weißt, kann dich dieselbe unterweisen zur Seligkeit*“ (2Tim 3,15). Wer dieses unumstößliche Fundament des Glaubens verlässt, der begibt sich auf den Boden vager Spekulation. Die heute an den Universitäten herrschende historisch-kritische Theologie zeigt dies nur zu deutlich. Wo Hypothesen (Vermutungen) und kritische Spekulationen das Feld bestimmen, verliert die Bibel langsam aber sicher ihre Autorität. Dann legt jeder die Schrift nach seinem Belieben aus. Es entscheidet nicht mehr der Wortlaut der Schrift, sondern jeder Theologe beansprucht, dass seine Sichtweise als mögliche Interpretation respektiert wird. In der Konsequenz führt das dazu, dass der göttliche Anspruch der Bibel aufgegeben werden muss. Dann enthält die Bibel nur noch - zwar interessante, aber letztlich belanglose - Glaubenszeugnisse aus vergangenen Zeiten, die der eine so, der andere so verstehen kann. So erreicht der Teufel, was er will: Gottes Wort und Offenbarung ist nur noch **eine** Stimme unter vielen. Dann sind für den einen die biblischen Verwerfungen der Homosexualität (z.B. Röm 1,21ff) oder die Ablehnung von Frauen im kirchlichen Leitungsamt (z.B. 1Tim 2,12, Frauenordination) verbindliche Normen, während sie für andere nur zeitbedingte, persönliche Äußerungen der antiken Schreiber darstellen. Da, wo verlässliches Wort Gottes und klare Wegweisung gefragt ist, bleibt nur Unverbindlichkeit und Beliebigkeit übrig.

Ein Missverständnis muss an dieser Stelle aber ausgeräumt werden. Wir lehnen die heute (zumindest in Deutschland) weithin herrschende historisch-kritische Herangehensweise¹⁴ an die Bibel ab, weil wir sie für ungeeignet halten. Sie wird dem einzigartigen Anspruch der Bibel, Gottes inspiriertes Wort zu sein, grundsätzlich nicht gerecht.¹⁵ - Dies bedeutet aber nicht, dass wir es ablehnen, gründliche theologische Arbeit am Bibeltext zu treiben. Wir wissen sehr wohl, dass man, um einen Text richtig zu verstehen, z.B. sein historisches Umfeld und die grammatischen Eigenarten seiner Ursprache möglichst genau kennen muss. Und weil wir das wissen, bemühen wir uns um eine gründliche Ausbildung unserer angehenden Pastoren. Zur Unterscheidung von der grundsätzlich bibelkritischen historisch-kritischen

¹² Vgl. Gerhard Maier, *Biblische Hermeneutik*, Wuppertal 1990, S. 11; Matthias Krieser, *Warum die Bibel missverstanden wird*, Groß Oesingen 2001.

¹³ Verbal- oder Vollinspiration (= wörtliche Eingebung): vgl. z.B. 2Tim 3,16; Irrtumslosigkeit: Joh 10,35 u.a.

¹⁴ Man spricht von der Historisch-kritischen Methode. Eigentlich geht es dabei nicht um eine Methode, sondern um einen ganzen Verbund von Methoden. Diesem ist allerdings dies Eine gemeinsam, dass er die Heilige Schrift nicht als Gottes Wort ansieht, sondern wie jedes andere menschliche Buch behandelt.

¹⁵ Vgl. *Gottes Wort (KELK-Bekenntnis, Teil 1)*, Zwickau 2000, S. 50-54.

Theologie sprechen wir lieber von einer historisch-**grammatischen** Herangehensweise an die Bibel.¹⁶

Das sind keine neuen Gedanken. Als vor 100 Jahren in unserer Kirche die Gründung einer eigenen Lehranstalt diskutiert wurde, schrieb der damalige Präses Otto Willkomm (1847-1933): „So schädlich und verwerflich diese Universitätstheologie ist, so wollen wir doch nicht das Kind mit dem Bade ausschütten. Sondern wir achten und halten wahre Wissenschaft für ein unerlässliches Erfordernis, um den Bestand unserer Kirche zu sichern.“¹⁷ Er fordert dann vor allem eine gründliche Ausbildung in den biblischen Sprachen, damit unsere Pastoren zu einem unabhängigen Urteil fähig sind.¹⁸

In diesem Punkt haben sich die lutherischen Freikirchen schon immer von anderen Freikirchen und Gemeinschaften unterschieden, die meinten, mit unausgebildeten Laienpredigern auszukommen.

3. Warum nicht andere freikirchliche Ausbildungsstätten?

Aber warum schicken wir dann unsere Studenten nicht nach Oberursel, an die immerhin **Lutherische** Hochschule der Selbständigen Ev.-Luth. Kirche (SELK)? Nach der Wiedervereinigung Deutschlands wäre dies doch möglich. Ist denn ein eigenes Seminar heute überhaupt noch nötig?

Bei der Beantwortung dieser Frage geht es um mehr, als um Äußerlichkeiten. Was vor 50 Jahren zunächst aus mehr äußerlichen Gründen begann, hat inzwischen andere Dimensionen angenommen. 1953 war es die innerdeutsche Grenzziehung, die eine weitere Ausbildung in Oberursel unmöglich machte. Das Leipziger Seminar sollte nur ein Notbehelf sein, eine Übergangslösung für die Zeit bis zur baldigen Wiedervereinigung Deutschlands. Schließlich war die Oberurseler Hochschule ja im Wesentlichen auf Initiative der westlichen Gemeinden unserer Freikirche zustande gekommen. Als hoffnungsvolles Zeichen wurde

von Anfang an die Mitarbeit der Altlutherischen Kirche empfunden, die nach Aufrichtung der Kirchengemeinschaft durch die „Eini-gungssätze“ (1948) nun die Oberurseler Hochschule auch als ihre Ausbildungsstätte betrieb. Da durfte man Einigkeit in Lehre und Praxis voraussetzen.

Es zeigte sich aber leider im Lauf der Jahre, dass man in Oberursel nicht in der Lage war, sich den Einflüssen der modernen evangelischen Theologie zu entziehen. Immer mehr Studenten drängten an die Universitäten, um theologisch „mitreden“ zu können. Immer mehr fand der Geist der Bibelkritik unter den Pfarrern Anhänger. Schließlich rückte eine neue Generation von Professoren nach, die nicht länger gewillt oder in der Lage war, diesem Drang entgegen zu treten. So ist Oberursel nicht mehr das, was es einmal war und sein sollte: eine bibel- und bekenntnistreue Lehranstalt.¹⁹

Mancher will das - auch in unseren Gemeinden - nicht recht wahr haben. Wer sich überzeugen will, schaue sich einfach einmal in die Oberurseler Veröffentlichungen oder auf die Internetseiten der SELK und lese, was in den letzten Jahren gerade auch von Oberurseler Professoren z.B. über die Frauenordination geschrieben wurde. Hier zeigt sich recht deutlich, wo eine allmähliche Aushöhlung der Bibelautorität endet. Es ist schon heute in der SELK nicht mehr möglich, in diesen Fragen eine von allen akzeptierte Schriftbegründung zu finden. Deshalb ist man bemüht, durch intensive Beratung in den Pfarrkonventen sich auf die Tolerierung unterschiedlicher Herangehensweisen an die Bibel zu einigen. Das hält man für eine legitime Lösung des Problems. Andere hoffen auf das Nachwachsen einer konservativeren Pastorengeneration. Aber wie sollen die Früchte des Baumes verbessert werden, wenn die Wurzel nicht in Ordnung ist?

Leider ist die gleiche Tendenz auch in anderen kirchlichen Ausbildungsstätten zu beobachten, die im evangelikal-freikirchlichen Raum²⁰ entstanden sind. Obwohl diese Hochschulen²¹

¹⁶ Oder auch „historisch-philologisch“. Vgl. dazu: David Kuske, Geschichte und Praxis der biblischen Hermeneutik, hg. vom Luth. Theol. Seminar, Leipzig 2001, besonders S. 37ff. Neudorfer/Schnabel, Das Studium des Neuen Testaments, Bd. 1: Eine Einführung in die Methoden der Exegese, Wuppertal und Gießen 1999.

¹⁷ ELFK-Synodalbericht 1901, S. 12.

¹⁸ Vgl. Luthers Lob der biblischen Sprachen, in: An die Ratsherren aller Städte..., 1524 (Walch² 10.470).

¹⁹ Ein besonders prägnantes Beispiel dafür lieferte in jüngster Zeit der derzeitige Rektor, Prof. Volker Stolle, mit seinem Buch „Luther und Paulus. Die exegetischen und hermeneutischen Grundlagen der lutherischen Rechtfertigung im Paulinismus Luthers“ (Leipzig, EVA 2002), indem nicht einmal mehr das „simul justus et peccator“ [zugleich Gerechter und Sünder] als biblisch (Röm 7) begründet akzeptiert wird. Reinhard Slenczka schreibt in einer Rezension: „Dieses Buch... leistet einen wichtigen Dienst. Es zeigt, ...was dabei herauskommt, wenn die Heilige Schrift nicht mehr als Wort des dreieinigen Gottes verstanden und anerkannt wird: An die Stelle Gottes, der seinen Sohn für die Rettung der Welt von Sünde, Teufel und Tod gegeben hat und der durch seinen Geist in Wort und Sakrament richtend und rettend wirkt, tritt der Theologe mit dem Anspruch, zu sagen und zu tun, was der Erhaltung der Welt und dem Wohlbefinden des Menschen in dieser Zeit dient“ (in: Luth. Beiträge 2003/4, S. 261; Das Heft enthält weitere kritische Auseinandersetzungen mit Prof. Stollens Buch).

²⁰ Zur Erklärung des Begriffs „evangelikal“ sei verwiesen auf: H.-L. Poetsch, Die evangelikale Bewegung, in: THI 1992/4, S. 7-10.

²¹ Zu nennen sind auf der Hochschulebene vor allem die Staatsunabhängige Theol. Hochschule in Basel (STH, seit 1970), die Freie Theol. Akademie in Gießen (FTA, seit 1974) und die Akademie für Reformatorische Theologie in Marburg (ART, seit 2001).

oder Bibelschulen im deutlichen Gegensatz zur Bibelkritik gegründet wurden, haben auch diese Kreise sich nicht durchgängig gegen die Einflüsse der historisch-kritischen Theologie absichern können. Inzwischen wird im Forum evangelikaler Ausbildungsstätten offen über kritische Thesen diskutiert (z.B. Ablehnung der biblischen Irrtumslosigkeit, Quellenscheidung im Pentateuch).²²

Fragt man nach den Ursachen, so stößt man auf ein altes Problem. Die evangelikalen Christen wollen mit Ernst bibeltreu sein. Das ist anerkennenswert (Wir freuen uns über jedes gute biblische Zeugnis in unserer Zeit!). Sie suchen auch die Verbindung mit anderen gläubigen Christen. Aber der Schwerpunkt ihrer Bestrebungen liegt im Bereich privater Frömmigkeit, ohne nach Kircheng Zugehörigkeit und Bekenntnis zu fragen.²³ Bei aller betonten Bibeltreue kann man dann doch eine erstaunliche Uneinigkeit unter den Evangelikalen in zentralen Glaubensfragen feststellen (z.B. in Themen wie Taufe, Bekehrung, Bedeutung des Gesetzes, Rolle Israels). Um trotzdem zusammenarbeiten zu können, werden solche Themen meist einfach ausgeklammert. „Wir haben uns geeinigt, dass wir über solche Fragen nicht reden!“ so brachte es ein Vertreter des Gideonbundes auf den Punkt. Wie will man aber gemeinsam am rechten Glauben festhalten, wenn man gar nicht einig ist? Und wie will man Leute zu diesem Glauben führen, wenn man in grundlegenden Fragen unterschiedliche Lehren vertritt und diese auch nicht aufgeben möchte? - Wir können bei solchen Leuten einiges lernen, was Eifer und Missionsgesinnung angeht. Aber wir sollten auch ihre Schwächen bzw. Fehler nicht übersehen.

Heute kommt es vermehrt zur Entstehung neuer Gemeinden und Gruppen im evangelikalen Bereich, die oft ganz unabhängig voneinander existieren. Gleichgesinnte finden sich zusammen und bilden eigene Gemeinden. Sie sträuben sich oft dagegen, in einen Verbund mit anderen Gemeinden einzutreten. Man geht dabei von der alten Illusion aus, es käme nur auf den persönlichen Glauben an, nicht auf kirchliches Bekenntnis, konfessionelle Klarheit. Und man merkt leider nicht, wie man einem alten Irrtum im Gewand des individualistischen Zeitgeistes Tribut zollt.

Diese Christen übersehen, wie wichtig der Zusammenhalt unter christlichen Gemeinden ist, gerade wenn es um die Treue gegenüber

Gottes Wort geht. Der Herr Christus hat seine Nachfolger (Jünger) nicht als Einzelkämpfer in die Welt gesandt, sondern in Gemeinden gestellt. Die sichtbare Gemeinschaft mit anderen Gläubigen stärkt und hilft uns, Irrwege zu vermeiden. Das gilt erst recht für die Zusammenarbeit von Gemeinden (etwa in einem Synodalverband, einem Kirchenkörper). Auf diese Weise können Aufgaben bewältigt werden, die ein Einzelner oder auch eine einzelne Gemeinde nicht schaffen würden. Ist das nicht gerade auch bei der Ausbildung von Pastorennachwuchs der Fall?

Wer mit anderen Christen zusammenarbeiten will, der kommt um die Frage nach einem gemeinsamen Bekenntnis nicht herum. Selbst da, wo man meint, ganz ohne auszukommen, werden doch bestimmte Anschauungen oft mit großem Nachdruck festgehalten. Die Scheu vor kirchlichen Bekenntnissen beruht da eher auf einer Angst vor Festlegungen in Lehrfragen. Umso weniger scheut man aber gesetzliche Vorschriften in praktischen Fragen, die gar nicht aus der Bibel zu begründen sind (z.B. Taufritus, Kleidung und Haartracht). - Als lutherische Christen sind wir dankbar für die Bekenntnisse unserer Kirche. Sie geben uns eine zutreffende, sachgemäße Auslegung der Heiligen Schrift. Schließlich ist es keine Schande zu bekennen, dass sich schon andere vor uns intensiv mit der Bibel beschäftigt und dabei richtige Erkenntnisse gewonnen haben.

4. Wozu Ausbildung in kirchlicher Verantwortung?

Dass die Dimension der Kirche und des Bekenntnisses für viele Christen von heute verloren gegangen ist, ist aber nicht nur ein Problem der Evangelikalen und Pietisten. Die verlorene kirchliche Dimension wirkt sich auch in der Pastorenausbildung der großen evangelischen Kirchen (Landeskirchen) aus. Seitdem die aufklärerische Kritik des 18. Jahrhunderts eine Aufspaltung zwischen Glauben und Wissen herbeigeführt hat, ist es üblich geworden, zwischen persönlichem Glauben und theologischer Wissenschaft zu unterscheiden. Was die Kirche bekennt und der Einzelne glaubt, hat – angeblich – nichts zu tun mit dem, was die Theologie als „freie Wissenschaft“ treibt. So kann es einem begegnen, dass die schärfsten Kritiker des biblischen Glaubens und der kirchlichen Lehre scheinbar persönlich am Vertrauen

²² Zu nennen ist z.B. Hans-Peter Hempelmans (Bad Liebenzell) Initiative und die Diskussionen in der „Konferenz bibeltreuer Ausbildungsstätten [KBA] (vgl. Bibel und Gemeinde 2003/2/50ff) oder die zunehmende Zusammenarbeit mit Katholiken (vgl. Bekenntende Kirche 2002, Nr. 12, S. 5-8)

²³ Auf der gleichen Basis arbeitet bekanntlich die Evangelische Allianz (vgl. dazu: THI 2000/3, S. 8ff).

auf Jesus als ihren Erlöser festgehalten haben (z.B. A. Harnack, R. Bultmann).

An deutschen Universitäten wird die Theologie meist fernab der Gemeinden als „brotlose Kunst“ betrieben. Auch immer neue praktisch-theologische Konzepte und psychotherapeutische Methoden ändern daran grundsätzlich kaum etwas. Der persönliche Glaube an Jesus Christus, der manchen noch zum Theologiestudium bewegt hat, wird den Studenten dort schon in den ersten Semestern durch die Bibelkritik gründlich zerstört. So kommt es, dass immer mehr Predigthörer spüren: „Was der Mann auf der Kanzel sagt, glaubt er doch selbst nicht mehr.“ Nicht selten kennen die Gemeindeglieder die politischen Ansichten ihres Pastors besser als dessen Glauben. Der radikale Schwund an Gottesdienstbesuchern in den großen evangelischen Kirchen ist eine fast unausbleibliche Folge davon.²⁴

Der grundlegende Fehler besteht darin, dass man schon vor 250 Jahren die Theologie von der Bibel und der Kirche getrennt hat. Um im Chor der Wissenschaft mitreden zu können, war man bereit, die Bindung der Theologie an die Heilige Schrift aufzugeben. Um zu – im (natur-)wissenschaftlichen Sinne – nachprüfbareren Ergebnissen zu gelangen, musste der einzigartige Anspruch der Bibel über Bord geworfen werden. Nun wurde sie zu einem Buch, das nur noch altehrwürdige Zeugnisse der Religionsgeschichte enthält. Damit haben aber die bibelkritischen Theologen den Ast, auf dem sie saßen, selbst abgesägt. Denn Theologie ist – wenn man nach der Bedeutung des Wortes fragt – die Lehre von Gott. Diese hat aber ihre Grundlage **nicht** in menschlichen Überlegungen und Spekulationen, sondern im von Gott selbst geoffenbarten Wort der Heiligen Schrift. Die Theologie arbeitet wohl an verschiedenen Stellen mit wissenschaftlichen Methoden (bei den Sprachen, in der Geschichte, in der Logik, in der Rhetorik usw.), aber sie ist in grundlegenden Fragen nicht mit anderen Wissenschaften vergleichbar. Sie ist keine Wissenschaft im üblichen Sinn. Denn das, worum es in ihr geht, nämlich Gott, ist nicht mit wissenschaftlichen Mitteln nachweisbar. Das Gleiche gilt für ihre Grundlage, die Bibel, deren wunderbare Entstehung durch Eingebung des Heiligen Geistes auch nicht vernünftig erklärt werden kann.

Hier stellt sich die Frage, welchen Zweck die Theologie überhaupt haben soll? Es kann nicht ihre Aufgabe sein, immer neue, noch interessantere Gedanken über Gott und die Welt zu liefern, wie dies heute weithin geschieht, nach

dem Motto: Je origineller, um so besser! Nein, ihr Auftrag ist es, die Lehre von Gott – wie sie uns in der Bibel von ihm selbst offenbart ist – den Menschen von heute nahe zu bringen. Auch für die Theologie gilt, was der Kirche für alle Zeiten befohlen ist: „*Macht zu Jüngern alle Völker!*“ Wo die Theologie dies nicht mehr als ihren Zweck ansieht und sich an die biblischen Normen nicht mehr gebunden fühlt, da verliert sie ihre Daseinsberechtigung. Gott hat uns Menschen sein Wort nicht dazu offenbart, interessante Spekulationen damit zu treiben, sondern dazu, seine Botschaft auszubreiten.

5. *Wo setzen wir Schwerpunkte im Studium?*

Die genannten Irrwege können nur vermieden werden, wenn die Theologie in enger Verbindung mit der Kirche und ihrer praktischen Arbeit bleibt. Alte kirchliche Lehrer haben gesagt, dass die Theologie ein „*habitus practicus*“ (eine praktische Fähigkeit/Tugend) ist. Das dürfte nach dem bisher Gesagten klar sein. Die Theologie braucht ihre Verbindung zur Gemeinde/Kirche, so wie eine gute naturwissenschaftliche Ausbildung die Nähe zur Praxis (Industrie) sucht. Hier liegt ein großer Vorteil kirchlicher Ausbildungsstätten. Jedenfalls bemühen wir uns an unserem Seminar darum, diese Chance zu nutzen. Die Studenten sollen sich während des Studiums nicht erst weit von den Gemeinden und ihren Problemen entfernen (nicht im Elfenbeinturm der Wissenschaften studieren), sondern die Verbindung zur Praxis in den Gemeinden behalten. Sie sollen das Gelernte auch anzuwenden wissen. Ihre Teilnahme an kirchlichen Veranstaltungen ist weithin selbstverständlich und wird gern wahrgenommen. Dazu dienen auch die praktischen Einsätze bei Rüstzeiten und Praktika. So können die Studenten ihre Eignung für die Gemeindegliederarbeit am besten selbst testen und verbessern.

Zur Praxisnähe trägt gewiss auch bei, dass die meisten unserer Dozenten gleichzeitig im Gemeindedienst tätig sind. Was aus der Not geboren ist und manche zusätzliche Anstrengung erfordert, wirkt sich in diesem Sinn positiv aus. Es sind Praktiker, die hier lehren, die gewöhnlich schon auf einige Jahre eigene Erfahrung zurückblicken können. Was lehrt besser Wichtiges von Unwichtigem zu unterscheiden als die Praxis?

Von Vorteil ist an einem kleinen Seminar auch die persönliche Nähe zwischen Dozenten und Studenten. Fragen können sofort gestellt und Probleme auf kurzen Wegen gelöst werden.

²⁴ Vgl. Andreas Rüß, Sind immer weniger Pastoren fromm? in: *Idea-Spektrum* 2003/37, S. 15.

Was andere Ausbildungsstätten als erstrebenswert ansehen, ist uns durch die Kleinheit unserer Einrichtung gewissermaßen unverdient geschenkt worden: eine gute Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden.²⁵ Bei 5-10 Studenten im Seminarbetrieb kennt jeder jeden. So kommt man sich auch persönlich näher und lernt, mit den Stärken und Schwächen des Anderen umzugehen. Bei einer größeren Einrichtung mit einigen hundert Studenten ist das kaum möglich.

Aber es bleibt noch viel zu tun, gerade auf praktischem Gebiet. Mehr denn je ist heute menschliche und seelsorgerliche Kompetenz auch bei unseren Pastoren gefragt. Fragen der Ethik, der Seelsorge, der Psychotherapie, der Pädagogik, der Evangelisation, des persönlichen Zeitmanagements drängen immer mehr in den Vordergrund und verlangen, schon im Studium berücksichtigt zu werden. Soweit es die begrenzten Kräfte zulassen, soll auch in den kommenden Jahren an der weiteren Verbesserung auf diesen Gebieten gearbeitet werden.

Wir müssen uns aber angesichts solcher aktuellen Tagesfragen trotzdem im Klaren darüber sein, was die Basis in der Pastorenausbildung zu bleiben hat: Grundlage aller Arbeit ist das Bleiben bei Gottes Wort. Die gute Nachricht von unserer Rettung durch Jesus Christus ist auch heute weiterzugeben. Diesem Ziel haben alle unsere Aktivitäten und Bemühungen zu dienen. Deshalb muss der Schwerpunkt im Studium bei der Beschäftigung mit der Heiligen Schrift liegen und darf nicht durch „Hilfswissenschaften“ überdeckt oder verdrängt werden.²⁶

6. Was bleibt zu tun?

Was eben schon angeklungen ist, soll in diesem Punkt noch ausführlicher zur Sprache kommen. Bei aller Dankbarkeit für das Erreichte darf es nicht an kritischer Selbsteinschätzung fehlen.

(a) Was von unserer Kirche als Ganzer gilt, das trifft auch auf unser Seminar zu: Uns liegt nichts daran, möglichst unter uns zu bleiben. Unsere Kleinheit ist alles andere als gewollt. Man kann ihr - wie gesagt - zwar auch gute Seiten abgewinnen, aber damit dürfen wir uns nicht zufrieden geben und uns selbstgefällig zurücklehnen.

(b) Gewiss gibt es objektive Gründe, die einem rasanten Wachstum unserer lutherischen Freikirche entgegenstehen. Es gehörte schon vor 150 Jahren ein theologischer Weitblick dazu, den

nicht jeder hat, um zu erkennen, dass mit der fortschreitenden Öffnung für die Bibelkritik und mit der Einebnung der konfessionellen Unterschiede (Unionen) entscheidende Weichen für die kirchliche Zukunft gestellt wurden. Die Gründer unserer Kirche wurden damals von vielen als Schwarzseher und notorische Besserwisser abgetan. Heute sind den Bibeltreuen in den Landeskirchen längst „ihre Felle davongeschwommen“. Sie können sich nicht einigen, ob und weshalb sie aus ihren Kirchen austreten sollten. Ist die Segnung von Homo-Ehen der entscheidende Punkt oder die Einführung einer kirchlichen Handlung zur Ehescheidung? Aber dies alles sind ja nur die Auswirkungen einer langandauernden Fehlentwicklung. Als die Weichen gestellt wurden - als Autorität der Heiligen Schrift aufgegeben und die Bibelkritik toleriert wurde -, hat man die entscheidenden Schritte leider schlicht verschlafen. Aber selbst im fortgeschrittenen Stadium des Verfalls der deutschen Landeskirchen sind es heute nur sehr wenige, die sich zum Austritt und zur Gründung bekennender Gemeinden bereit finden.²⁷

(c) Hinzu kommt, dass eine Kirche, die es mit der Lehrzucht und Gemeindezucht ernstnimmt, immer wieder Verluste zu verbuchen hat. Wer hartnäckige Irrlehrer oder unbußfertige Sünder aus der Gemeinde ausschließt, der handelt zwar nach dem Befehl des Herrn Christus, aber er tut nichts Gutes für seine Statistik. Und wer von seinen Absolventen verlangt, dass sie sich im Laufe des Studiums so mit dem lutherischen Bekenntnis vertraut gemacht haben, dass sie seine Aussagen von Herzen bejahen können, sorgt auch nicht gerade für regen Zulauf.

(d) Aber es gibt auch „hausgemachte“ Probleme in unserer Kirche. Die Kleinheit kann zum Mangel an Qualität führen. Das gilt gerade auch für die Ausbildung. Eine alte Bauernregel sagt: „Man muss mit den Ochsen pflügen, die man hat.“ D.h. wir müssen mit den Leuten und ihren Begabungen arbeiten, die vorhanden sind. Dass man unter den 20 Pastoren unserer Kirche nicht lauter Spitzenkünstler auf allen Gebieten findet, versteht sich von selbst. Deshalb musste unser Seminar in seinen 50 Jahren immer wieder auf Gastdozenten bzw. Gastlehrbeauftragte zurückgreifen, denen wir für ihre Hilfe dankbar sind. Aber wir müssen auch darauf achten, dass wir nicht aus Bequemlichkeit träge werden. Sonst rutschen wir schnell auf das Niveau von Bibelschulen ab, die ehrenamtliche Mitarbeiter ausbilden. Nicht Selbstzufriedenheit oder Denk-

²⁵ Vgl. lesenswerten Beitrag von Hartwig Harms (Impulse aus Afrika für die theologische Ausbildung) in: Luth. Theologie und Kirche 2002/1, besonders S. 21f.

²⁶ Vgl. dazu David Kuske, Changes in a Seminary Curriculum, in: Wisconsin Lutheran Quarterly 2000/3, S. 214-216 (eine Buchrezension).

²⁷ Vgl. das von diesen Gemeinden herausgegebene Blatt „Bekennende Kirche“. Wobei anzumerken ist, dass leider auch bei diesen Gemeinden Reformierte und Lutheraner ohne Rücksicht aufs Bekenntnis zusammenarbeiten.

faulheit sollte uns davon abhalten, auf der Höhe unserer Zeit zu sein. Wenn wir an entscheidenden Punkten der gegenwärtig herrschenden bibelkritischen Theologie **nicht** folgen, dann sollten wir das nach gründlicher Prüfung und mit einem wohlbegründeten Urteil tun. Für die Lehrenden gilt deshalb, was schon 1953 in die erste Fassung des Statuts geschrieben wurde, dass sie „...auch durch eigene theologische Forschung den Studierenden eine gediegene wissenschaftliche Ausbildung ...gewährleisten“ und den Studenten darin Vorbild sein sollen. Ich weiß aus eigener Erfahrung, dass es für den Lehrenden selbst ein großer Gewinn ist, in seinem Fachgebiet auf dem Laufenden zu bleiben. Es macht Freude, selbst weiter zu lernen und sein Wissen an andere weiterzugeben. Meine jetzigen und ehemaligen Kollegen haben mir das immer wieder bestätigt. - Wir dürfen auch dankbar bekennen, dass das genannte Ziel (eine gediegene Ausbildung) mit Gottes Hilfe in den vergangenen Jahrzehnten wenigsten annähernd erreicht worden ist. Als Indiz dafür mag gelten, dass in den zurückliegenden Verhandlungen mit dem Dresdner Kultusministerium um eine staatliche Anerkennung in einem Gutachten der hiesigen theologischen Fakultät unserem Seminar die „Gleichwertigkeit der Ausbildung“ ausdrücklich bescheinigt wurde.²⁸

(e) Zum Problem werden kann bei uns auch die Enge einer kleinen Kirche. Wir führen weit hin ein Dasein in einer „Nische“ der kirchlichen Landschaft. Das müssen wir in aller Nüchternheit feststellen. Dass wir aus guten Gründen nicht im allgemeinen Trend evangelischer Theologie und Kirche von heute mitschwimmen wollen und können, ist oben bereits dargelegt worden. Aber das darf nicht dazu führen, dass wir uns abkapseln und am liebsten unter uns bleiben. Wir haben eine einzigartige Botschaft für diese Welt, die wir aber nicht für uns behalten sollen. Im Gegensatz zu den zahllosen Verführungen und falschen Heilswegen von heute hat die Lutherische Kirche das unverfälschte Evangelium anzubieten. Mission und Evangelisation sind keine beliebigen Zugaben kirchlicher Arbeit, sondern der Pulsschlag der Kirche. Jeder, der an dieser Aufgabe arbeitet, weiß, wie schwer das in unserer postmodernen Zeit und in einer seit langem entkirchlichten Umwelt ist. Es ist positiv zu vermerken, dass das Thema Evangelisation in den letzten Jahren auch in unserer Kirche immer mehr in den Vordergrund gerückt ist.

(f) Da ist ein Blick über den eigenen Teller rand durchaus sinnvoll. Wir müssen uns dabei gar nicht in den Strudel der synkretistischen (religionsvermischenden) Ökumene stürzen.²⁹ Wir haben Schwesterkirchen in aller Welt, bei denen wir viel lernen können. Unsere Väter waren – als sie noch keine eigene Ausbildungsstätte besaßen - dankbar dafür, dass ihre Theologiestudenten in Amerika studieren und dort auch andere Verhältnisse in Kirche und Staat kennenlernen konnten. Sie nannten das eine willkommene „Erweiterung des Gesichtskreises“.³⁰ Wir freuen uns darüber, dass unsere Studenten seit zehn Jahren auch wieder die Möglichkeit haben, zum Studium an Seminare von Schwesterkirchen zu gehen. Und umgekehrt durften wir schon mehrfach Gaststudenten aus anderen Kirchen bei uns begrüßen.³¹ Solcher Austausch trägt zum besseren Kennenlernen unter Schwesterkirchen und auch zur Horizonterweiterung bei. Er zeigt aber auch, dass die in unserem Land herrschende historisch-kritische Theologie weltweit längst nicht mehr so dominierend ist. In der englischsprachigen Literatur findet man inzwischen manche gute Auseinandersetzung mit den fragwürdigen Hypothesen der Bibelkritik.

(g) Zu den spezifischen Problemen unserer Kirche gehört schließlich auch die Gefahr, dass bei uns Bibel- und Bekenntnistreue mit falschverstandenen Traditionalismus verwechselt wird. Mancher meint, es müsse immer alles so bleiben, wie es war. Hohes Alter allein sei schon eine Garantie für Richtigkeit. Solange es dabei um Formfragen und Mitteldinge geht, kann man sich darüber sicher trefflich streiten. Aber wenn man solche Vorstellungen auf Lehrfragen anwendet, kann es schwierig werden. Als lutherische Kirche halten wir an dem Grundsatz fest, dass allein die Heilige Schrift Maßstab für Lehre und Praxis der Kirche sein kann (sola scriptura). Das bedeutet, dass bei Meinungsverschiedenheiten die Sache anhand der Schrift geprüft werden muss. Das ist jedem Lutheraner klar. Wenn es aber um lieb gewordene Vorstellungen und vermeintliche Traditionen der Väter geht, kann das schon schwer fallen. Doch hier sind wir gefordert, wirklich mit dem „sola scriptura“ Ernst zu machen, wenn wir noch lutherische Kirche sein wollen. Da gilt es festzustellen, was die Bibel wirklich sagt oder vorschreibt, und was nicht. Nur wenn wir bereit sind, uns in Demut unter die Heilige

²⁸ Zitiert im Schreiben des Kultusministeriums vom 26.3.2001: „...in den Grundlagen, Inhalten, Zielvorstellungen und Prüfungsanforderungen dem Theologiestudium an einer staatlichen Fakultät vergleichbar“ (vgl. ELFK-Synodalbericht 2002, S. 64).

²⁹ Vgl. den Ökumenischen Kirchentag in Berlin (Juli 2003) mit Dalai Lama u.a.

³⁰ O. Willkomm, in: ELFK-Synodalbericht 1901, S.12.

³¹ Seit 1990 studierten insgesamt 11 ausländische Gaststudenten an unserem Seminar (7 aus der Wisconsinssynode, 3 aus der Evangelical-Lutheran Synod, 1 aus Russland).

Schrift zu beugen, können wir unnötigen Streit und Selbsterfleischung vermeiden. Gott hat uns solche Probleme - gerade in den vergangenen Jahren - nicht erspart, damit „uns die Bäume nicht in den Himmel wachsen“ und wir in die Demut und ins Gebet getrieben werden.

7. Wem haben wir zu danken?

Ein Jubiläum ist ein Anlass, dankbar zurück zu schauen. Wenn wir in diesen Tagen³² das 50-jährige Bestehen unseres Lutherischen Theologischen Seminars hier in Leipzig festlich begehen, haben wir viel Grund zum Danken. Der Herr, unser treuer Gott, hat das wahr werden lassen, worum unsere Väter bei der Gründung gebetet haben. In einem Rundbrief an die ersten Lehrbeauftragten schrieb der erste Rektor, P. Walter Rüger, am 5.6.1953: *„Möge der gütige Herr unser Vorhaben unserer Kirche zum Segen gereichen lassen und Lehrern und Hörern Freude und reichen Gewinn schenken zu seines Namens Ehre.“*

Es ist ein Wunder vor unseren Augen geschehen. Der gnädige Gott **hat** Gelingen und Segen zur Arbeit an diesem Seminar gegeben. Nicht aufgrund unserer Leistungen, sondern trotz all unserer Schwachheit und Unfähigkeit hat sich der Herr über uns erbarmt und uns hindurch geholfen. In 50 Jahren sind 90 Studenten hierher zur Ausbildung gekommen. 48 von ihnen haben das Studium mit dem 1. Examen oder einer Ergänzungsprüfung (Kolloquium) abgeschlossen (davon 28 aus unserer eigenen Kirche, 15 aus der Altlutherischen Kirche und 5 aus anderen Kirchen).

Der Herr hat immer wieder Pastoren willig gemacht, als Dozenten und Lehrbeauftragte an diesem Seminar zu dienen. ER hat Lehrende und Lernende bei der reinen Lehre seines Wortes und in Einigkeit erhalten. ER hat ihnen die nötige Gesundheit erhalten und sie in Gefahren gnädig bewahrt. ER war es, der sie in allen Anfechtungen gestärkt hat und es heute noch tut.

ER hat unsere Gemeinden willig gemacht, ihre Pastoren für diese Arbeit teilweise zur Verfügung zu stellen und die erforderlichen enormen finanziellen Mittel für den Betrieb dieses Seminars aufzubringen. Viele Beter in unseren Gemeinden und darüber hinaus haben fleißig die Hände gefaltet, damit die Arbeit hier fortgesetzt werden konnte. Dafür haben wir zu danken.

Gott, der Herr, hat durch dieses Seminar unserer Kirche Pastoren geschenkt, die in Lehre

und Praxis einig ist. Bei allen Unterschieden in den Gaben haben sie eine gemeinsame Basis: Sie halten aus innerer Überzeugung fest an der unumstößlichen Autorität der Heiligen Schrift als Gottes irrumslosem Wort und am lutherischen Bekenntnis als zutreffender Auslegung dieses Wortes. Dass dies alles andere als selbstverständlich ist, haben uns manche Auseinandersetzungen gezeigt, die uns nicht erspart geblieben sind. Es ist ein „Gnadenwunder Gottes“ (W. Oesch), wenn die Pastoren einer Kirche in Glauben, Lehren und Bekennen zusammenhalten.³³ An nichts liegt dem Teufel so viel wie daran, solche Einmütigkeit (1Kor 1,10; Phil 2,1-4) durch unnötigen Streit zu zerstören und auf diese Weise die biblische Botschaft um ihre Wirkung zu bringen. Lasst uns nicht aufhören, für die Einigkeit in der Wahrheit zu beten.

Als die Väter diese Ausbildungsstätte gründeten, haben sie das im Vertrauen auf Gottes Auftrag und Verheißung getan. **Auf sein Wort** (so der Titel unserer Festschrift) hin, haben sie das Netz ausgeworfen. In ihrer Bescheidenheit wählten sie bewusst den Namen „Seminar“, d.h. Pflanzschule. Sie wussten, dass sie mit der Weisheit großer Universitätsgelehrter und anderer berühmter Hochschulen nicht mithalten konnten. Aber sie wollten an ihrem Teil dazu beitragen, dass Gottes Wort und die Schätze der lutherischen Kirche unter die Leute kommen und unseren Gemeinden erhalten bleiben. Dazu hat Gott seinen Segen gegeben. ER bleibe auch künftig mit seinem Segen bei uns.

*Gib mildiglich dein' Segen,
dass wir nach dein Geheiß
wandeln auf guten Wegen
und tun das Amt mit Fleiß,
dass jeder seine Netze auswerf
und auf dein Wort
sein' Trost mit Petrus setze;
so geht die Arbeit fort.*

*Was dir gereicht zu Ehren
und der Gemein zu Nutz,
das will der Satan wehren
mit List und großem Trutz;
doch kann er nichts vollbringen,
weil du, Herr Jesu Christ,
herrschest in allen Dingen
und unser Beistand bist. (LKG 277,5f)*

Amen.

Gottfried Herrmann

(Vortrag, gehalten anlässlich des 50-jährigen Bestehens des Luth. Theol. Seminars in Leipzig am 27.9.2003; Der Verfasser ist derzeit Rektor des Seminars)

³² Der eigentliche Eröffnungstag war der 21.10.1953.

³³ Wilhelm Oesch, in: Luth. Rundblick (LRb) 1972, S. 78.

• UMSCHAU •

Von der Ökumene der Kirchen zur Ökumene der Religionen?

Das Bewusstsein von einer „Ökumene der Kirchen“ hat sich in der Öffentlichkeit und in den Kirchen in den letzten 50 Jahren immer stärker ausgebildet. Die fortbestehenden Glaubensunterschiede der Konfessionen und Kirchen werden in der weltlichen Öffentlichkeit, aber zum Teil auch in ökumenisch-schwärmerischen Kreisen der Kirchen immer weniger wahrgenommen und nur noch als eine Art Rechthaberei, Traditionalismus oder Machterhalt eingestuft. Die Frage nach der **einen** göttlichen Wahrheit wird weitgehend ausgeklammert. Jeder bekenntnisbewusste und nüchterne Christ - unabhängig von seiner Konfession - wird gegen solche oberflächliche Sicht und Schwärmerei immer wieder Bedenken und theologische Einwände erheben, aber was vermag er schon gegen den Zeitgeist?

Unabhängig von der verbreiteten Oberflächlichkeit und der ökumenischen Schwärmerei auf der einen Seite und der nüchternen und bekenntnisbewussten Feststellung der fortbestehenden Glaubensunterschiede zwischen den Konfessionen und Kirchen auf der anderen Seite, ist jedoch - in Übereinstimmung mit dem evangelisch-lutherischen Bekenntnis - festzustellen, dass dennoch alle christlichen Kirchen³⁴ auch ein gemeinsames Glaubensfundament haben: Das Bekenntnis zum dreieinigen Gott; den Glauben an den einen Herrn und Heiland Jesus Christus, der uns Vergebung der Sünden schenkt, die eine Taufe (Eph 4,5), die eine Bibel. Dieses macht die unsichtbare, die eine heilige apostolische christliche Kirche aus, wie wir sie im Nizänischen und Apostolischen Glaubensbekenntnis immer wieder gemeinsam bekennen. Von daher gibt es eben tatsächlich eine zu bejahende Ökumene der Kirchen. (Welche Folgerungen daraus für das Miteinander bzw. für eine Zusammenarbeit der verschiedenen Kirchen zu ziehen sind, bedarf jeweils einer nüchternen theologischen Prüfung).

In Anbetracht der immer kleiner werdenden Welt (Stichwort „Flugtourismus“) und der fortschreitenden Entwicklung zu einer „multikulturellen und multireligiösen Gesellschaft“ in der

westlichen Welt wird nun in Fortsetzung der weltlich oberflächlichen und schwärmerischen Sicht der „Ökumene der Kirchen“ zunehmend weiter gefolgert und gefordert, dass man doch in die „Ökumene der Glaubenden“ auch die anderen Religionen einbeziehen müsse, denn mit ihnen gäbe es doch auch Gemeinsamkeiten. So könne man doch z.B. von einer „abrahamitischen Ökumene“ sprechen - von einem gemeinsamen Glauben der Christen, Juden und Moslems an **den einen Gott**. Und zwischen Christen, Hindus und Buddhisten gäbe es doch auch gewisse Gemeinsamkeiten des Glaubens. Man müsse nur gutwillig danach suchen.

Solchen Anfragen und Forderungen werden wir uns als Christen und Kirche mehr und mehr zu stellen haben. Als bewusster Christ mag man über das Ansinnen einer „Ökumene der Religionen“ entsetzt sein, aber so neu, wie man vielleicht meint, ist es nicht.

Schon im Alten Testament wird uns immer wieder von einer beabsichtigten und versuchten Vermengung des Glaubens an den Gott Israels mit heidnischen Gottheiten, z.B. dem Baal der Kanaaniter, berichtet. Nicht umsonst spricht der eine wahre Gott, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs und der Vater Jesu Christi: *„Ich bin der Herr dein Gott. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir. Denn ich der Herr, dein Gott, bin ein eifernder Gott (2Mose 20).“* Und der eigentliche Grund für die Christenverfolgungen im Römischen Reich war, dass sich die Christen vehement weigerten, außer dem dreieinigen Gott auch noch andere Gottheiten, z.B. den Kaiser oder die römischen, griechischen oder vorderasiatischen Götter als mindestens gleichberechtigt anzuerkennen und zu verehren.

Von der frühen Christenheit bis zum Zeitalter der Aufklärung gab es in der Ablehnung der Religionsvermengung (Synkretismus) keine Zweifel. Doch in Folge der Aufklärung entstanden im 18. und 19. Jahrhundert die sogenannten Religionswissenschaften. Sie wollen das Entstehen jeder Religionen und gerade auch das Zustandekommen des biblischen Zeugnisses

³⁴ In Bezug auf sichtbare Kirchen ist zu beachten, was F. Pieper schreibt: „Wir nennen sie [d.h. irrgläubige Gemeinschaften] ‚Kirchen‘, insofern bei ihnen neben ihren irrigen Lehren noch so viel vom Evangelium Christi laut wird, dass dadurch der Glaube an Christus entstehen kann und also noch wahre Kinder Gottes in ihrer Mitte gefunden werden“ (Pieper/Müller, Christliche Dogmatik, St. Louis 1946, S. 711f). [Anm. der THI-Redaktion]

vom dreieinigen Gott allein auf weltlich-rationale Weise erklären und ziehen damit die Glaubenslehre der Kirche grundsätzlich in Zweifel.

Die Religionswissenschaften basieren auf bestimmten Hypothesen, die längst nicht bewiesen sind, aber dennoch als wissenschaftlich belegt und unumstößlich dargestellt werden. So stellen die Religionswissenschaften den viel geschmähten Dogmen der Kirche - also den kirchlich verkündigten Glaubenswahrheiten - letztlich nur „Gegen-Dogmen“ gegenüber und nicht etwa wissenschaftlich bewiesene Tatsachen.

Die grundlegenden „Gegen-Dogmen“ der Religionswissenschaften lauten:

- Gott habe sich überhaupt nicht zu einer Offenbarung herabgelassen (d.h. zu einer Mitteilung über sich, seinen Willen und den Heilsweg für die Menschen). Deshalb bleibe dem Menschen nur die suchende Spekulation und das tue er eben in und mit den verschiedenen Religionen und Philosophien, oder aber,
- Gott habe sich in allen Religionen mehr oder weniger nur auf verschiedene Art und Weise offenbart. Dass sich Gott allein in der von der Bibel bezeugten Art und Weise offenbart habe, wird als unannehmbar zurückgewiesen.

So sei also jede Religion nur ein Produkt der geistig-kulturellen Entwicklung der Menschheit („Evolution der Religionen“). Aufgrund des ständig fortschreitenden Entwicklungsprozesses müsse sich jede Religion, auch heute noch, immer weiter verändern und deshalb könne es keine bleibenden Heilswahrheiten geben. Eine Begegnung mit anderen Religionen fördere und befruchte den laufenden Entwicklungsprozess. Die Begegnung und Vermischung der verschiedenen Religionen sei positiv, denn nur dadurch komme es zu einer Weiter- und Höherentwicklung, also zu einer Erneuerung und Verbesserung der jeweiligen Religion. So entstehe im Laufe der Zeit bei jeder Religion immer wieder eine neue religiöse Schicht, die sich jeweils über die vorhergehende legt (religionswissenschaftliches Schichtmodell). Aus diesen religionswissenschaftlichen Wurzeln erwächst auch die Forderung nach einer „Ökumene der Religionen“.

Dagegen bezeugt uns die Heilige Schrift, dass sich der dreieinige Gott in der Geschichte pädagogisch stufenweise³⁵ offenbart hat, indem er sich

herabließ, in menschlichen Worten zu den Menschen zu sprechen, wie zu und durch Mose und durch die Propheten und zuletzt im Sohn und durch dessen Apostel. Deshalb ist die Meinung zu verwerfen, dass die biblische Botschaft nicht auf der Offenbarung Gottes beruhe, sondern sich innerweltlich in einem geschichtlich-kulturellen Prozess entwickelt habe.

Ein weiteres Argument für eine „Ökumene der Religionen“ kommt von anderen Zweigen der vergleichenden Religionswissenschaft, der Religionssoziologie und -philosophie. Sie sagen, dass doch alle Religionen gewisse Gemeinsamkeiten haben. Sie lehren alle:

- ein bestimmtes Verständnis davon, wer der Mensch ist („Menschenbild“),
- dass der Mensch einer höheren Macht („Gottesbild“) oder zumindest einer unpersönlichen Gesetzmäßigkeit (Zweige des Hinduismus und Buddhismus) verantwortlich ist,
- ein bestimmtes Verhalten gegenüber den Mitmenschen und die Unterscheidung von „Gut“ und „Böse“ (Ethik) sowie
- was nach dem Tod mit dem Menschen geschehe.
- Und alle Religionen haben heilige Schriften oder heilige Überlieferungen, kennen Gebete, Opfer, Rituale und Priester.

Diese Feststellungen sind nun keine unbewiesenen Hypothesen, sondern sie treffen zu. Woher kommen diese Gemeinsamkeiten? Welche Folgerungen sind daraus zu ziehen? - Können sie die Grundlage für eine „Ökumene der Religionen“ sein? Diese Gemeinsamkeiten der Religionen rühren aus der Geschöpflichkeit des Menschen her. Der Mensch verweist mit seiner Existenz als „Bild Gottes“ auf Gott als seinen Schöpfer, ohne den er weder sinnvoll existieren noch in seiner wahren Würde verstanden werden kann. Die Gottesebenbildlichkeit³⁶ des Menschen bringt wesentlich und bleibend eine Bezogenheit des Menschen auf Gott als Grund und Gestalt seines Seins mit sich. Das findet seinen Ausdruck in der jedem Menschen angeborenen Religiosität (Röm 1 - sog. „natürliche Gotteserkenntnis“). Sich seiner Bezogenheit auf Gott und seiner Verantwortung vor Gott bewusst zu werden, das macht den Menschen im Unterschied zum Tier aus (das Tier ist kein Ebenbild Gottes).

Aus dieser richtigen Erkenntnis hat der römisch-katholische Pater Prof. Wilhelm Schmidt/

³⁵ Damit ist nicht gemeint, dass ältere Offenbarungen durch spätere als irrig abgelöst wurden, sondern nur dass Gott seinen Heilsplan (besonders in Bezug auf Christus) im Lauf der Zeit immer deutlicher und eingehender offenbarte. [Anm. der THI-Redaktion]

³⁶ Dabei darf nicht außer Acht gelassen werden, dass die ursprüngliche Gottesebenbildlichkeit durch den Sündenfall zerbrochen ist. [Anm. der THI-Redaktion]

Wien die außerchristlichen Religionen der Welt nach dem religionswissenschaftlichen Schichtmodell untersucht und kommt in seinem 12-bändigen Lebenswerk „Ursprung der Gottesidee“ (Münster, 1912-1955) zu folgenden Feststellungen:

1. Es gab kein Volk in der Geschichte ohne eine Religion.
2. In jeder Religion gibt es eine Urüberlieferung von einem „allmächtigen Gott“ - das ist die monotheistische³⁷ Schicht.
3. Sogenannte „primitive Urmenschen“ konnten durchaus Gottes Offenbarung empfangen und auch überliefern.
4. In sehr vielen heidnischen Religionen existiert noch eine verschüttete Urüberlieferung von der Schöpfung, einem Sündenfall, einer Sintflut, einem Warten auf die Heilszeit u.a.
5. Mit dem Fortgang der Geschichte wird der „Eingottglaube“ (Monotheismus) vom „Vielgötterglauben“ (Polytheismus) und der Magie überlagert. Die Geschichte der heidnischen Religionen ist die Geschichte der Degeneration³⁸ der Offenbarungswahrheit Gottes. So ist in den heidnischen Religionen die monotheistische Schicht immer die Älteste. Das entspricht auch dem Zeugnis der Heiligen Schrift.

Das alles steht im Gegensatz zu der religionswissenschaftlichen Hypothese, dass sich der Monotheismus kulturell aus dem Polytheismus und dieser wiederum aus primitiven magischen Vorstellungen und Ängsten entwickelt habe. Nun sind aber derartige religionswissenschaftliche Thesen weithin in die Theologie eingebrochen, zunächst über die theologische Schule der sogenannten „Religionsgeschichtler“. Heute finden wir die religionswissenschaftlichen Thesen, zumindest unterschwellig, in vielen theologischen kritisch-historischen Kommentar- und Nachschlagewerken. Wer aber die religionswissenschaftlichen Thesen auch nur teilweise akzeptiert, für den schwinden die Offenbarungs- und Heilswahrheiten der Bibel immer mehr und ihm wird auch der Missionsauftrag zweifelhaft werden. Von diesem Standpunkt aus wird man sich nur noch „auf der Suche nach Gott“ verstehen und darin auch eine gemeinsame Basis mit anderen Religionen feststellen wollen. Da wird ein „interreligiöser Dialog auf einer Ebene“, bei dem man von anderen Religionen etwas lernen und sich

gegenseitig bereichern kann, und die „Ökumene der Religionen“ für möglich, ja, für erforderlich gehalten.

Der grundlegende Unterschied zwischen den offenbarten - also von Gott selbst mitgeteilten - Glaubenswahrheiten und dem Wesen heidnischer Religionen wird nicht mehr ausreichend wahrgenommen. Die Gemeinsamkeiten der Religionen, die sich aus der Geschöpflichkeit des Menschen naturgemäß ergeben, können aber nicht Grundlage für ein geistliches Zusammenwirken sein. (Davon zu unterscheiden ist ein durchaus mögliches weltliches Zusammenwirken im staatlichen und zwischenmenschlichen Bereich.) Jedes geistliche Zusammenwirken muss immer aus Gottes Wahrheit und Offenbarung fließen und dem ewigen Heil der Menschen dienen. Das Heil aber ist allein in Christus (Apg 4,12). Jeder Versuch, mit nichtchristlichen, heidnisch-religiösen Gruppen und Gemeinschaften geistlich zusammenzuwirken (interreligiöse Veranstaltungen), verstößt gegen Gottes ausdrücklichen Willen. Die ganze Heilige Schrift nimmt eindeutig Stellung gegen jedes geistliche Zusammenwirken mit Vertretern heidnischer Religionen. Stattdessen gilt hier der Missionsauftrag Christi. Auch der „Eingottglaube“ (Monotheismus) von Juden, Moslems und anderen ist keine gemeinsame Glaubens- und Bekenntnisbasis. Eine sogenannte „abrahamitische Ökumene“ gibt es nicht. Das Heil ist nicht in Abraham, sondern allein in seinem Nachkommen Jesus Christus. Das unzweideutige Bekenntnis zum Inhalt der drei altkirchlichen (sog. ökumenischen) Glaubensbekenntnisse und ihre Praktizierung, etwa mit der Taufe, sind Mindestvoraussetzung für ein gemeinsames Gebet und ein stückweises geistliches Zusammenwirken; ansonsten wird Christus verleugnet.³⁹

Diese Haltung wird als „Absolutheitsanspruch“ oder als „Exklusivismus“ bezeichnet, wobei der Vorwurf mitschwingt, es sei anmaßend, die anderen Religionen vom Heil auszuschließen. Sie wird heute nur noch von einzelnen Christen, bekenntnisbewussten und evangelikalischen Gruppen, etlichen Freikirchen und den meisten östlich-orthodoxen Kirchen vertreten. Die Groß- und Volkskirchen der westlichen Welt haben amtlich und in ihrer Gesamtheit die als „Exklusivismus“ bezeichnete Haltung aufgegeben. Sie erscheint ihnen nicht mehr zeitgemäß, unwissenschaftlich, an-

³⁷ Erläuterung siehe unter Punkt 5.

³⁸ Degeneration = Verfall.

³⁹ Dass dies nicht - wie weithin üblich - dazu führen darf, aufgrund eines Minimalkonsensus bestimmte Formen geistlicher bzw. kirchlicher Zusammenarbeit zu rechtfertigen, macht der Verfasser schon eingangs deutlich (vgl. S. 11 links unten: „Welche Folgerungen daraus für das Miteinander bzw. für eine Zusammenarbeit der verschiedenen Kirchen zu ziehen sind, bedarf jeweils einer nüchternen theologischen Prüfung“). [Anm. der THI-Redaktion]

maßend, ausgrenzend und peinlich. Der Ökumenische Rat der Kirchen vertritt den „Pluralismus der Religionen“, was meint, dass auch heidnische Religionen zum Heil führen können. Die Römisch-katholische Kirche vertritt seit dem II. Vatikanischen Konzil das Modell des „Inklusivismus“, wonach „alle Menschen guten Willens“ - also auch Anhänger anderer Religionen und Atheisten - unbewusst zu Christus und zur römischen Kirche gehören und so das Heil erlangen können.⁴⁰ Die evangelischen Landeskirchen wollen eine „Konvenienz der

Religionen“ - ein Zusammenleben der Religionen im Verhältnis guter Nachbarschaft, was mehr beinhalten soll als eine nur friedliche Koexistenz der Anhänger verschiedener Religionen im weltlichen Bereich, aber nicht näher definiert wird.⁴¹

Doch der Herr Jesus Christus spricht: *„Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich“* (Joh 14,6).
Detlef Löhde

(Der Verfasser ist Pfarrdiakon der SELK und wohnt in Laatzen b. Hannover; Wir danken für die Erlaubnis zum Abdruck.)

⁴⁰ Dogmatische Konstitution über die Kirche, Nr. 16 (II. Vatikan. Konzil 1965/66): *„Diejenigen endlich, die das Evangelium noch nicht empfangen haben, sind auf das Gottesvolk auf verschiedene Weise hingeeordnet... Der Heilswille umfasst aber auch die, welche den Schöpfer anerkennen, unter ihnen besonders die Muslim, die sich zum Glauben Abrahams bekennen und mit uns den einen Gott anbeten, den barmherzigen, der den Menschen am Jüngsten Tag richten wird. Aber auch den anderen, die in Schatten und Bildern den unbekanntem Gott suchen, auch solchen ist Gott nicht ferne... Wer nämlich das Evangelium Christi und seine Kirche ohne Schuld nicht kennt, Gott aber aus ehrlichem Herzen sucht, seinen im Anruf des Gewissens erkannten Willen unter dem Einfluss der Gnade in der Tat zu erfüllen trachtet, kann das ewige Heil erlangen. Die göttliche Vorsehung verweigert auch denen das zum Heil Notwendige nicht, die ohne Schuld noch nicht zur ausdrücklichen Anerkennung Gottes gekommen sind, sich jedoch nicht ohne göttliche Gnade, ein rechtes Leben zu führen sich bemühen.“* Oder Pastoralkonstitution „Die Kirche in der Welt von heute“, Nr. 22: Der Christ geht, „durch Hoffnung gestärkt der Auferstehung entgegen. Das gilt nicht nur für den Christgläubigen, sondern für alle Menschen guten Willens, in deren Herzen die Gnade unsichtbar wirkt.“ Im offiziellen Kommentar dazu heißt es: *„Dieses spricht von der Möglichkeit auch der Atheisten, auf einem nur Gott bekannten Weg durch seine Gnade mit dem österlichen Geheimnis verbunden zu werden. Die Atheisten werden nur schuldig gesprochen, wenn und insofern sie gegen den Spruch des Gewissens urteilen.“* [Hervorhebung durch THI-Redaktion]

⁴¹ Beispiel Ökumenischer Kirchentag 2003 in Berlin: Das evangelisch-kirchliche Hilfswerk „Brot für die Welt“ und das katholische Hilfswerk „Misereor“ laden den Dalai Lama als Hauptperson einer Veranstaltung zum Kirchentag ein. 15.000 Zuhörer umjubelten ihn. Repräsentanten beider Kirchen lobten die Veranstaltung und es wurde geäußert, dass man solche religiösen Gestalten „christologisch integrieren“ müsse (vgl. Idea-spektrum 23/2003).

Neuerscheinungen im Concordia-Verlag Zwickau:

Gottes Gnade

Das ewige Wort - Ein lutherisches Bekenntnis für das 21. Jahrhundert, 2. Teil

84 Seiten, Format 14,8 x 21,0 cm , geheftet, Concordia-Verlag Zwickau, EUR 3.50

Damit liegt der 2. Teil des KELK-Bekenntnisses „Das ewige Wort“ vor, der 2002 von der Vollversammlung der Konfessionellen Ev.-Luth. Konferenz in Göteborg angenommen wurde. Wie üblich ist neben der englischen Originalfassung die deutsche Übersetzung abgedruckt.

In diesem Heft geht es um das Thema „Rechtfertigung“, das in den letzten Jahren viel diskutiert wurde, gerade auch aufgrund der „Gemeinsamen Erklärung“ (1999) der Römisch-katholischen Kirche und des lutherischen Weltbundes. Im vorliegenden Heft wird ein Überblick über die Rechtfertigungslehre und ihre Zusammenhänge gegeben.

Das Thema wird in 7 Abschnitten entfaltet:

- I. Die Rechtfertigung geschieht aus Gnade
- II. Die Rechtfertigung ist vollständig
- III. Die Rechtfertigung gilt für alle
- IV. Die Rechtfertigung wird durch den Glauben empfangen
- V. Die Rechtfertigung durch den Glauben bewirkt die Heiligung
- VI. Die Rechtfertigung durch den Glauben schenkt zahllose Segnungen
- VII. Die Rechtfertigung aus Gnaden durch den Glauben ist die Lehre, mit der die Kirche steht oder fällt

Auf dein Wort

Festschrift zum 50-jährigen Bestehen des Lutherischen Theologischen Seminars Leipzig

Hrsg. vom Dozentenkollegium, 190 Seiten, Format 14,8 x 21,0 cm, Paperback, Concordia-Verlag Zwickau, ISBN 3-910153-51-8; EUR 7,80

Die Festschrift enthält ausgewählte Beiträge von Dozenten und Gastdozenten des Leipziger Seminars, die zum Teil schon vor Jahren erschienen sind. Der Band gibt einen kleinen Einblick in die theologische Arbeit, die in den vergangenen Jahren in Leipzig geleistet wurde. Im Anhang finden sich Überblicke über die Geschichte des Seminars und seine Studenten bzw. Dozenten (u.a einige Fotos).

Aus dem Inhalt:

- H. Möller, Der Krieger wird Harfenspieler
- E. Lerle, Jesus begegnet Nichtjuden
- S. Becker, Konsekration und Moment der Realpräsenz
- R. Borszik, Ist Zungenrede eine Geistesgabe für alle Zeiten?
- G. Meinhold, Jakobus kontra Paulus?
- G. Wachler, Schöpfung oder Evolution?
- M. Hoffmann, Einig in der Rechtfertigung?
- G. Herrmann, Wort und Sakrament
- A. Schuetze, Die Bedeutung des „satis est“ in CA VII
- H.-W. Baumann, Geschichte der Auslegung messianischer Weissagungen
- G. Herrmann, Römisch-katholische Kirche - damals und heute
- G. Wachler, Luthers Stellung zur Obrigkeit
- G. Herrmann, Luther und die Juden

Otto Willkomm **Einmal Indien und zurück**

Erinnerungen eines Leipziger Indienmissionars

236 Seiten mit SW-Abbildungen und 2 Landkarten, Format 14,8 x 21,0 cm, Paperback, Concordia-Verlag Zwickau, ISBN 3-910153-52-6; 14.80 EUR

Das Buch liest sich wie eine fesselnd geschriebene Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts. Dabei spannt sich der Bogen von der Kindheit des Verfassers im Oberlausitzer Pfarrhaus über die Leipziger Studentenzeit bis zu den Eindrücken von fremden Kulturen in Palästina und Indien sowie unter deutschen Auswanderern in Nordamerika.

Vor allem aber sind diese Lebenserinnerungen ein Stück kirchlicher Zeitgeschichte. Sie zeigen den Weg eines jungen Mannes, der unter inneren Kämpfen bewusster Christ wird. Bibeltreue und Anfechtungen machen aus ihm einen bekenntnistreuen lutherischen Theologen, der schließlich nicht mehr bereit ist, den Lehrpluralismus der evangelischen Landeskirchen weiter mitzutragen. So führt sein Weg in die Evangelisch-Lutherische Freikirche. Ihn dient er jahrzehntelang sogar im leitenden Amt als Präses. Sein Lebensweg legt Zeugnis ab vom weltweiten Horizont bekenntnistreuen Luthertums schon im 19. Jahrhundert, lange bevor ökumenisches Denken in Deutschland modern wurde.

Im Jahr 2003 jährte sich der Todestag von Otto Willkomm zum 70. Mal. Er starb am 5. August 1933 in Dresden-Bühlau. Dort lebte er seit 1917 im Ruhestand, nachdem er vorher der Planitzer St. Johannesgemeinde 38 Jahre lang als Seelsorger gedient hatte. Von 1879-1907 war er auch Präses der Ev.-Luth. Freikirche, Herausgeber des Hausfreund-Kalenders (1885-1925) und 1879-1920 Redakteur der Kirchenzeitung „Freikirche“.

THI-Register 21. Jahrgang 2003

Fundortangabe: Jahr/Nr./ab Seite

1. Autoren

Bergmann, Richard:

Der Bildschirm ist kein Babysitter 2003/1/10

Gerhard, Johann: Ein Trostbrief an trauernde Eltern

(ca. 1611) 2003/3/14

Herrmann, Gottfried:

- Chancen christlicher Unterweisung heute ... 2003/3/8

- 50 Jahre bibel- und bekenntnistreue Ausbildung - ..
wozu? 2003/4/2

- Gentests und Auslese vor der Geburt? 2003/1/8

- Übersetzen ist nicht gleich übersetzen – Neuere
deutsche Bibelübersetzungen 2003/2/2

Hoffmann, Martin:

Wehrdienst in Deutschland - etwas für Christen?

(2 Teile) 2003/1/2 + 2003/2/7

Kelm, Paul:

Bei Nehemia lernen - Wie gehen christliche Leiter

mit Problemen um 2003/2/14

Löhde, Detlef:

Von der Ökumene der Kirchen zur Ökumene der

Religionen? 2003/4/11

Schirmacher, Thomas:

Dreieinigkeit im Alten Testament 2003/3/12

Viitala, Juhani:

Wie können wir unseren Glauben im postmodernen

Zeitalter bekennen? 2003/3/2

2. Sachworte/Themen:

Altes Testament, Dreieinigkeit: s. Schirmacher, Th.

..... 2003/3/12

Ausbildung, s. Pastorenausbildung

Bibelübersetzungen, neuere deutsche: s. Herrmann, G.

..... 2003/2/2

Dreieinigkeit, im AT: s. Schirmacher, Th. 2003/3/12

Eltern, trauernde: s. Gerhard, J. 2003/3/14

Fernsehen, s. Bergmann, R. 2003/1/10

Gentests, vor der Geburt: s. Herrmann, G. 2003/1/8

Katechetik, s. Kinderunterweisung

Kindererziehung, s. Bergmann, R. 2003/1/10

Kinderunterweisung, s. Herrmann, G. 2003/3/8

Leiter, christliche: s. Kelm, P. 2003/2/14

Mission, heute: Viitala, J. 2003/3/2

Nehemia, s. Kelm, P. 2003/2/14

Ökumene der Religionen, s. Löhde 2003/4/11

Pastorenausbildung, 50 Jahre: s. Herrmann, G.

..... 2003/4/2

Postmoderne, s. Viitala, J. 2003/3/2

Pränatale Diagnostik, s. Herrmann, G. 2003/1/8

Trauer, s. Gerhard, J. 2003/3/14

Vorlesungsverzeichnis des Luth. Theol. Seminars:

- Sommersemester 2003 2003/1/12

- Wintersemester 2003/04 2003/3/15

Wehrdienst in Deutschland, s. Hoffmann, Martin

..... 2003/1/2 + 2003/2/7

Zivildienst, s. Wehrdienst

3. Buchanzeigen:

Auf dein Wort (Festschrift zum 50-jährigen Bestehen

des Luth. Theol. Seminars Leipzig)

..... 2003/3/16 + 2003/4/14

Ausgewählte Beiträge zur Lehre von Kirche und Amt

..... 2003/2/14

Elektronisches Gesamtregister zur THI, 1.-20. Jahrgang

..... 2003/2/14

Gottes Gnade (KELK-Bekenntnis „Das ewige Wort“,

Teil 2: Rechtfertigung) 2003/4/15

Tittel, Herbert: Wie Gott mich führt 2004/2/14

Willkomm, Otto: Einmal Indien und zurück (Erinne-

rungen eines Leipziger Indienmissionars) 2003/4/1